

## Der Mythos von der „Krone der Schöpfung“

Zu: „Die Erde war nie für den Menschen gemacht“, FR-Feuilleton vom 18. Mai

Für die derzeitigen Debatten um Gender, Sprachgerechtigkeit oder Political Correctness ist es angebracht, von „Ausläufern einer breiten Kritik der Moderne“ zu sprechen. Inzwischen rettet sich vornehmlich die westliche Welt mit den Werten (siehe auch „Hebel meint“ vom 18.5.) über die Runden, die aber der Realität der Menschheitsgeschichte nur mühsam standhalten. Letztlich ist der blaue Planet kaputt gewirtschaftet, und es gibt nur noch systemische „Verschlimm-besserungen“. Realistisch und mutig kann man nur noch sein, wenn man für die verbleibende Erdgeschichte der Menschheit illusionslos und tapfer das Dasein betrachtet. Da dies aber nur we-

nige Menschen aushalten, bleibt diese Lösung wohl nur ein Vorschlag zur Güte (!). Mit das Schlimmste, was vornehmlich der „Westen“ insbesondere in Friedenszeiten hervorgebracht hat, ist der uferlose Kapitalismus mit einer permanenten Angst und einem Egozentrismus, die „Werte“ (s. Aufklärung) zerstören und unfähig machen, dem Leben realistisch ins Auge zu schauen. Den kläglichen Rest erledigen dann Konsumwahn, pausenlose Events und Ausbeutung auf allen Ebenen der Gesellschaft.

Der aktuelle Krieg Russlands in der Ukraine lehrt uns Einsichten, die anscheinend nur Kriege ermöglichen (dazu auch

„Lehrmeister Krieg“, Karl-Otto Hondrich, Stichwort: Kollektives Lernen wider Willen). Das scheint alles paradox, ist aber realistisch. Der Krieg zeigt den Menschen von seiner grausamsten Seite, aber auch von seiner Menschlichkeit, Solidarität und Tapferkeit. Schließlich schreibt der Historiker Dipesh Chakrabarty: „Das planetarische Denken, das den neuzeitlichen Denkhorizont verlässt, muss sich der ungemütlichen Einsicht stellen, dass die Erde nie für den Menschen gemacht war ...“ Die „Krone der Schöpfung“ ist allenfalls ein Mythos, denn der Wirklichkeit einer Vergangenheit noch einer Gegenwart entsprechend. Jürgen Malyssek, Wiesbaden

## Windräder stehen zu häufig still

Zu: „Turbo für die Energiewende“, FR-Wirtschaft vom 19. Mai

Drehende Windräder produzieren Strom, der in vielen Haushalten sinnvoll für den Eigengebrauch gespeichert werden kann und Spitzen im öffentlichen Netz abfedert. Dies wäre bereits möglich. Leider sieht man in ganz Deutschland zu häufig stehende Windturbinen.

Die bestehenden Stromtrassen zwischen dem windreichen Norden und dem verbrauchsstarken Süden können effizienter und effektiver genutzt werden, wenn anfallender Strom in verbrauchsarmen Zeiten gespeichert wird. Das ist mit IT-Dienstleistung umsetzbar, ohne auf neue Stromtrassen zu warten. Viele Haushalte nutzen für die Solarthermie bereits Speicher, deren Kapazität genutzt und vergrößert werden kann. Man kann mit Windenergie diese Speicher heizen und hätte eine deutlich höhere Effizienz als durch die Produktion von Was-

serstoff mittels Elektrolyse. Viele Haushalte können mit Heizen und Warmwasser durch Windstrom aus Deutschland sofort dekarbonisiert werden.

Älter werdende Batterien der E-Autos verlieren ihre Schnellladefähigkeit und werden ersetzt. Sie können aber als stationäre, häusliche Speicher weiter genutzt werden. Damit kann der eigene Strombedarf gedeckt werden. Diese häuslichen Speicher können Bedarfsspitzen im örtlichen Netz abfedern. Windenergie kann in verbrauchsarmen Zeiten in vielen häuslichen Depots gespeichert werden und bei örtlichen Bedarfsspitzen genutzt werden, ohne dass die bestehenden Stromtrassen aus den windreichen Gebieten überlastet werden.

Drehende Windräder, die viele häusliche Speicher auffüllen, halten die Luft sauber. Stehende Windräder haben weni-

ger fehlenden Wind als Ursache, sondern vielmehr fehlende Abnehmer des anfallenden Stroms. Um so mehr fällt die Speichermöglichkeit der Windenergie in vielen privaten Haushalten ins Gewicht. Dies hält die Windräder in der Stromproduktion und das Klimaziel erreichbar.

Wir sind es an der Tankstelle gewohnt, unser Tankverhalten an die sich stundenweise ändernden Preise anzupassen. Dies ist auch ein Vorbild für die Nutzung von Energie aus Windstrom. Auch dieser Strompreis kann sich stundenweise der verfügbaren Menge anpassen.

Die jahrelange Investition der Bürger in die EEG-Umlage sollte endlich im Portemonnaie der Bürger als Rendite ankommen. Weniger Verbrauch an Erdgas, Erdöl und Kohle verringert deren Preis und die privaten Ausgaben für Energie.

Rudolf Wenz, Steinbach

## Es ist Zeit für grundlegende Änderungen

Zu: „Kost im Krankenhaus“, FR-Tagesthema vom 27. Mai

### Wenn Ernährung zum Kostenfaktor wird

Nicht erst seit Covid dürfte bekannt sein, dass unser Gesundheitswesen durch eine neoliberal ausgerichtete Politik systematisch in eine Gesundheitswirtschaft umgebaut wurde und immer noch weiter umgebaut wird. Bernd Hontschik hat uns in seinen Spalten darüber aufgeklärt, wie diese Marktmechanismen funktionieren, wie fortschreitende Privatisierung gewachsene Strukturen zerstört und wie wirtschaftliche Interessen eine am Wohl der Patient\*innen orientierte Medizin zunehmend verhindern. Deshalb überrascht es zunächst nicht, dass die Lebensmittelausgaben pro Patient\*in und Tag im Jahr 2018 bei 5,14 Euro (!) lagen. Es dürfte klar sein, dass für dieses Budget eine vollwertige, gesunde Ernährung nicht darstellbar ist. Skandalös

ist aber auch, dass durch das pseudowissenschaftliche Dogma der „keimarmen Kost“ das Sterberisiko für Schwerkranke deutlich erhöht wird. Strenge Küchenhygiene mit mehr Aufwand und Personal ist natürlich teurer, als die Patient\*innen mit industriell gefertigter Retortenkost abzufertigen. Diätassistent\*innen und Ernährungsteams werden vermutlich als Kostenfaktor in der betriebswirtschaftlichen Abrechnung gesehen und könnten das Betriebsergebnis belasten. Ohne eine grundsätzliche Abkehr von dieser Gewinnerorientierung ist eine qualitativ hochwertige, humane Medizin nicht denkbar. Hermann Roth, Frankfurt

### Nicht verwunderlich angesichts der Überlastung

Die Aufstellung der Lebensmittelausgaben der Kliniken für die Patient\*innen zeigt ja schon sehr

deutlich, dass damit eine adäquate Ernährung eigentlich nicht gewährleistet ist. Das gilt für alle Patient\*innen, nicht nur Krebspatient\*innen. Dabei spart wohl jede Klinik auf ihre eigene Weise. Es gibt z.B. Kliniken, bei denen Vegetarier\*innen keine fleischfreien Mahlzeiten erhalten können. Auch besondere Wünsche wie etwa Vollkornbrot fallen aus. Mangelernährung kann dann auch daher rühren, dass viele Essen nicht eingenommen, sondern einfach wieder abgeräumt werden. Das ist bei der Überlastung des Personals nicht verwunderlich. Wenn am frühen Morgen die Schwester erscheint und darum bittet, den Notruf wirklich nur in ganz dringenden Fällen zu betätigen, da sie heute völlig alleine sei.

Es wäre wirklich an der Zeit hier eine grundlegende Änderung in Gang zu bringen.

Helga Schneider-Ludorff, Oberursel



### BRONSKI IST IHR MANN IN DER FR-REDAKTION

#### Schreiben Sie an:

Bronski  
Frankfurter Rundschau  
60266 Frankfurt am Main

#### Mailen Sie an:

Bronski@fr.de oder  
Forum@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihre Zuschrift auch online unter [www.frblog.de](http://www.frblog.de) veröffentlicht werden kann.

#### Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Zuschriften zur Veröffentlichung zu kürzen.

### ZUSCHRIFTEN ONLINE

Alle Stimmen dieses Forums wurden auch online im FR-Blog veröffentlicht, der Fortsetzung des Print-Forums im Internet. Lesen Sie hier: [frblog.de/f20220602](http://frblog.de/f20220602)

### SORRY

In unserem Artikel „Der lange Schatten von Leningrad“ (1. Juni, S.28/29) haben wir Wladimir Putin älter gemacht, als er eigentlich ist. Nicht 1947 ist sein Geburtsjahr, sondern 1952. Er wird am 7. Oktober 70 Jahre alt. An der Analyse selbst ändert sich dadurch nichts.

### FR ERLEBEN

Claus-Jürgen Göpfert spricht mit Werner Rügemer über dessen Buch „Blackrock & Co enteignen“, Anmeldung über das Formular [Anmeldung/Platzreservierung](http://Anmeldung/Platzreservierung) auf [club-voltaire.de](http://club-voltaire.de).  
**Donnerstag, 9. Juni, 19 Uhr**  
**Club Voltaire, Kleine Hochstraße 5, Frankfurt**

## Wertewandel im Verkehr

Zu: „Die Angst vor dem Fahrrad“, FR-Wissen vom 28. Mai

Zweifellos wird eine gute Infrastruktur zur Sicherheit des Radverkehrs beitragen. Damit das Fahrrad zum Turbo der Verkehrswende werden kann, bedarf es wohl auch einer anderen Mobilitätskultur, die sicherlich in den Niederlanden, in Deutschland aber nur in wenigen Universitätsstädten herrscht. Bei einem durchschnittlichen Neupreis von rund 38000 Euro ist das Auto heute eher Statussymbol denn Verkehrsmittel. So gilt die „eingebaute Vorfahrt“, die man vor Jahrzehnten wenigen Nobelmarken ironisch zuschrieb, heute den meisten Autos und ihren stolzen Besitzern. Gerade in den Speckgürteln der Ballungsräume wird der öffentliche Raum mitunter als abschließliche Verkehrs- und Abstellfläche für Autos empfunden; Radfahrer stören da nur.

Für die verantwortliche Politik scheint ein Wertewandel hin zu zivilisierten Mobilitätsgewohnheiten eine anspruchsvolle Aufgabe, zumal ja unsere Autoindustrie mit teuren, leistungsstarken Fahrzeugen die höchste Gewinnmarge erzielt und so die Arbeitsplätze (und die Dividende) sichert. Vielleicht ließen sich die Autobesitzer durch Kostenwahrheit in Form der nun auch in Deutschland zulässigen Anwohnerparkentgelte fürs Radfahren gewinnen?

Werner Geiß, Neu-Isenburg

## Sinnvolle Ergänzung

Zu: „Mehr tun für die Kinder“, FR-Meinung vom 5. Mai

Mit Interesse habe ich den Beitrag von Volker Grossmann gelesen. Im Wesentlichen stimme ich den Forderungen nach Erhöhung der Attraktivität des Erzieherberufs zu, um dem Fachkräftemangel zu begegnen und vor allem für Kinder aus sozial benachteiligten Familien bessere Chancen zu gewährleisten. Was mich jedoch ärgert, ist die Abqualifizierung der Hilfskräfte in den Kitas. Ich selbst bin Diplompädagogin und habe über 20 Jahre in einer Kita gearbeitet. Mit Hilfskräften habe ich nur gute Erfahrungen gemacht. Diese sind oft besonders motiviert, zuverlässig und eine Bereicherung für das gesamte Team. Was fehlt, sind gezielte Fortbildungsmaßnahmen sowie die Möglichkeit, nach einigen Jahren der Bewährung als Fachkräfte eingestuft – und bezahlt – zu werden.

Ich wünsche mir (und meinen großartigen ehemaligen Kolleginnen), dass auch diese Aspekte in die künftige Planung mit einfließen. Die Zeit drängt, man kann nicht warten, bis die Ausbildungskapazitäten ausreichen. Hilfskräfte sind keine Bankrotterklärung, sondern können die pädagogische Arbeit sinnvoll ergänzen.

Heidrun Schlegel, Oberursel